

## *Anja Bandau*

### **Gender — Race — Sexuality. Identitätskategorien im Verhältnis**

Meine Perspektive auf das Thema erwächst aus der Beschäftigung mit der U.S.-amerikanischen theoretischen Diskussion des Women-of-Color Feminismus, der Cultural Studies sowie postkolonialer Ansätze.

Feminist studies, Gender studies, Queer studies, Cultural studies, Post-colonial studies sind sehr junge Disziplinen, die eng mit den jeweiligen sozialen emanzipatorischen Bewegungen in Verbindung stehen, aus denen sie zu einem Teil ihre Existenzberechtigung ziehen. Sie erheben den Anspruch, die soziopolitischen Forderungen dieser Bewegungen durch theoretisch fundierte Untersuchungen zu stützen, eigene Gegenstände und einen eigenen Kanon zu etablieren und ihre Perspektive innerhalb des Wissenschaftssystems in eine Kritik herrschaftsstützender Wissensdiskurse zu übersetzen. Darüber hinaus sollen deren Ausschlußmechanismen aufgezeigt sowie zentrale Begriffe kritisch hinterfragt werden. In die Begriffskritik eingeschlossen ist ebenfalls das Nachdenken über den Umgang mit Begriffen: Nicht nur soll der potentielle Ausschlußcharakter bzw. die Definitionsmacht von Begriffen aufgedeckt werden, versucht wird auch, einen neuen, weniger ausschließlichen, offeneren Umgang zu denken und zu praktizieren.

Unter den Gegenständen der theoretischen Diskussion der Frauen- und Geschlechterforschung ebenso wie der anderen genannten Disziplinen stehen das Subjekt und die Frage nach dessen Identität an zentraler Stelle. Die Diskriminierungsraster Geschlecht, Rasse/Ethnizität, Klasse, Sexualität, ... — als Differenzen in das Konzept der Identität eingeschrieben — bilden innerhalb der Bewegungen die Achsen, entlang derer sich Widerstand formiert. Sie werden in den neu entstandenen Disziplinen als isolierte Gegenstände konstituiert und etwa als soziosymbolische Formen (de Lauretis 1994) oder als historisch-spezifische, gesellschaftlich-kulturelle Existenzweisen von Individuen (Maihofer 1994) oder als Identitätskategorien (Raikin 1994) gedacht. Die verschiedenen Orte und Fronten, an denen Subjektivitäten und Identitäten ausgehandelt bzw. repräsentiert werden, bedingten eine Fokussierung des Blicks auf ausgewählte soziosymbolische Formen — *race/ethnicity* in *Race Studies* bzw. der Forschung über ethnische Minderheiten, *Gender* in Frauen- und Geschlechterforschung ... Aber heißt das nun zwingend, das andere Kategorien innerhalb einer Disziplin außer acht gelassen bzw. nur marginal betrachtet werden können?

Wurde zunächst überhaupt eingeklagt, Geschlecht, *race*/Ethnizität, Sexualität als Diskriminierungsraster ernst zu nehmen, als Gegenstände in ihren historisch-spezifischen gesellschaftlich-kulturellen Existenzweisen zu untersuchen, so

rückte zunehmend die Verflechtung und Überschneidung der einzelnen Kategorien in den Mittelpunkt von Analysen.<sup>17</sup>

Seit Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre wird die isolierte Betrachtung der Kategorien, z.B. die Ausblendung von *race* und Klasse aus der Betrachtung der zentralen Kategorie Gender hinterfragt und darauf verwiesen, daß diese Vorgehensweise die Existenz sowie die Erfahrungen von schwarzen Frauen bzw. »women of color« nicht adäquat beschreiben kann, da die verschiedenen Diskriminierungsdiskurse über Zuschreibungen und Identifikationen Identitäten konstruieren, die eben von *race*, Gender und Sexualität in ihrer zeitlich und örtlich spezifischen Ausprägung bestimmt werden. Waren es zunächst Schwarze Feministinnen<sup>18</sup>, so brachten dann Kritikerinnen-Autorinnen-Aktivistinnen unter dem label »Women-of-Color Feminismus« das Zusammendenken von *race*, Klasse, Gender in entscheidendem Maße nicht nur in die feministische Theoriebildung ein, sondern auch in die postkolonialen Studien bzw. die Diskurse ethnischer Minderheiten.<sup>19</sup>

Im Women-of-Color Feminismus oder auch Drittweltfeminismus<sup>20</sup> — entstanden aus der Kritik am sogenannten weißen Mittelklasse-Feminismus — wird bereits in der Bezeichnung versucht, auf mehrere der Identitätskategorien Bezug zu nehmen: zum einen auf *race* bzw. Ethnizität, zum anderen auf *place* und Gender, um so das Ineinandergreifen von Diskriminierungsrastern wie Geschlecht, *race*/Ethnizität, Klasse zu reflektieren, sowie Identität als dynamischen, allenfalls strategisch abgeschlossenen Prozeß zu sehen. Ania Loomba stellt in ihrem Buch *Colonialism/Postcolonialism* einen umfangreichen Katalog von Kritiken am »westlichen Feminismus« einerseits und dem »patriarchalischen Anti-Kolonialismus« andererseits (Gwen Bergner, Gayatri

<sup>17</sup> Von Bedeutung für diese Entwicklung ist die Diskussion um Essentialismus und Konstruktivismus (siehe den Aufsatz von A. Kinsky-Ehritt in diesem Heft), die auf die Kategorien als historisch konkrete künstliche Einheiten verweist, die durch die Überschneidung verschiedener Diskurse konstituiert werden.

<sup>18</sup> »Critiques originating in black feminist thought ... have had a sure effect on the restructuring of traditional disciplines... In creating alternative systems, black feminist critics have helped to validate the necessity for interdisciplinary approaches, such as those of cultural studies as well as the possibility of redefining the very concept of what it means to be an intellectual, since so many of our thinkers have resided outside the academy or even outside traditional black institutions.« (Christian 1994, 171f.). Zu den verschiedenen Achsen, entlang derer »black feminist thought« seine Kritik entwickelt hat, siehe Barbara Christian 1994.

<sup>19</sup> Ähnlich verläuft die Kritik lesbischer Feministinnen an der zentralen Kategorie des Feminismus entlang der Achse von Sexualität. Sie sprechen sich gegen die Subsumierung von Sexualität unter Geschlecht aus.

<sup>20</sup> Die Namen für diese kritische Praxis variieren in Zusammenhang mit unterschiedlichen inhaltlichen Akzentuierungen von Women-of-Color Feminismus über U.S.-Drittweltfeminismus hin zu transnationalem bzw. transkulturellem Feminismus. Dazu und zur Geschichte des kritischen Apparats, der Methode und der Theorie des U.S.-Drittweltfeminismus siehe Sandoval 1998.

Spivak, Hazel Carby, Chandra Mohanty, Hortense Spillers, Angela Davis) vor. An den Verweis auf die historische Bedeutung dieser Kritik schließt sie folgende Überlegung an:

»But although these critiques of white feminism and patriarchal anti-colonialisms together cleared the conceptual space for more sophisticated understandings of how racist and sexist discourses are related, they often did not go beyond asserting that black and/or colonised women were doubly oppressed. In this view of a ›double colonization‹, race and gender categories are not analogous but they remain mutually intensifying: Gwen Bergner concludes her critique of Fanon by suggesting that ›the most important effect of conjoining postcolonial and feminist psychoanalysis may well be to clear a space for black women as subjects in both discourses‹. Combining postcolonial and feminist perspectives can perhaps achieve more than that. For one, it would alert us to the ways in which the category ›black woman‹ itself does not take into account the enormous range of cultural, racial or locational differences internal to it, all of which would complicate the relationship between black women and colonial or racist ideologies.« (Loomba 1998, 166)

Während hier dazu aufgefordert wird, nicht bei dem Postulat der Doppel- oder Dreifachunterdrückung stehen zu bleiben, möchte ich auf die Klippen der gängigen Praxis einer additiven Aneinanderreihung der Identitätskategorien/Diskriminierungsraiser, die alle gleichzeitig die Subjektpositionen eines Individuums bestimmen, hinweisen. Die mittlerweile verbreitete Praxis der Aufzählung *race*/Ethnizität, Klasse, Gender, Sexualität sagt zunächst nichts darüber aus, wie der zu beschreibende Gegenstand, z.B. Identität, durch die soziosymbolischen Formen von *race*, Klasse, Sexualität konkret bestimmt ist, da die Identitätskategorien als unabhängig voneinander, bzw. nebeneinander existierend und nicht als sich überlagernd und gegenseitig konstruierend repräsentiert werden. Das einfache Postulat von Diversität bzw. Pluralität ist noch kein Garant dafür, daß statische und ahistorische Differenzkategorien überwunden werden. Insofern birgt das additive Aufzählen die Gefahr, zur bloßen Geste zu werden bzw. als solche abqualifiziert und nicht ernst genommen zu werden. Norma Alarcón formuliert in ihrem Aufsatz »The theoretical subject(s) in this bridge called my back and Anglo-American feminism« die Kritik an einer solchen Praxis innerhalb der feministischen Forschung folgendermaßen:

»There is a tendency in more sophisticated and elaborate gender standpoint epistemologies to affirm ›an identity made up of heterogeneous and heteronomous representations of gender, race, and class, and often indeed across languages and cultures‹ with one breath, and with the next to refuse to explore how that identity may be theorized or analyzed, by reconfirming a unified subjectivity or ›shared consciousness‹ through gender. The difference is handed over with one hand and taken away with the other.« (Alarcón 1990, 364)

Aus den genannten Gründen erscheint es mir von größter Wichtigkeit, Kategorien wie z.B. Gender und *race* in ihrer Durchkreuzung, gegenseitigen Bedingtheit und Überlagerung über die additive Aufzählpraxis hinaus zu untersuchen. Dies könnte z.B. parallel zu Michael Omi und Harold Winants Konzept der »racial formation« geschehen, indem der Akzent auf den Prozeß der Konstituierung von Kategorien gelegt wird. Omi und Winant begreifen »racial formation« als »sociohistorical process by which racial categories are created, inhabited, transformed, and destroyed« (Omi/Winant 1994, 55), und innerhalb dessen dominante Paradigmen, über Rasse zu sprechen — wie Sexualität, Klasse, Nation, Gender —, greifen.

Damit würde auch der zu Beginn dieses Beitrags postulierte Anspruch der aus den emanzipatorischen Bewegungen der 60er entstandenen theoretischen Ansätze, die kritische Befragung der eigenen Begriffe konsequent mitzudenken, eingelöst werden bzw. stärker in das Blickfeld des Forschungsinteresses gelangen. Die Untersuchung der Überkreuzung der Kategorien bringt zugleich neues Wissen über die Begriffe selbst, ihre Gültigkeit und Nützlichkeit als Analysekatoren. Für die Genealogie z.B. des Begriffs Gender scheint es unerlässlich, über die Nähe zu anderen Begriffen nachzudenken, um zu verstehen, wie sie kulturell habitualisiert werden konnten.

### **»Passing« und »Queering« als Erzählungen der Überkreuzung von *race*, Sexualität und Gender**

In meinen folgenden Ausführungen möchte ich auf das Verhältnis von Gender, Sexualität und *race* eingehen, indem ich mich auf Analysen beziehe, die das Verhältnis der genannten Kategorien zueinander historisch konkret betrachten. Nicht wenige Arbeiten im Kontext U.S.-amerikanischer und postkolonialer Studien beschäftigen sich mit der Verflechtung von *race*, Sexualität und Geschlecht und deren Repräsentationen in literarischen Texten. Dabei sind es gerade Orte der Abweichung oder Bruchstellen, die als Ausgangspunkt der Analyse dienen, da sie bereits Brüche einer angenommenen Reinheit der Kategorien darstellen bzw. darauf verweisen.

Marylynne Diggs zeigt mit ihrer Untersuchung »Surveying the Intersection: Pathology, Secrecy, and the Discourses of Racial and Sexual Identity« anhand von Erzählungen pathologischer und verheimlichter Identitäten<sup>21</sup> aus dem U.S. amerikanischen Kontext des 19. Jahrhunderts,

»that the discourses of racial and sexual identity, insofar as they are discourses about pathology or secrecy, are places where racial and sexual identity intersect, points at which they coincide, and also points at which they diverge. Pathology

<sup>21</sup> Als Theoretisierung des »sexually deviant« und des »racial other« wurden Sexualität und Rasse als biologische und pathologische Differenzen verstanden. Sie wirkten als Kontrollmechanismus, denn die Differenz wurde als schändliches Geheimnis konstituiert, das Selbst-Überwachung garantierte. Rassische und sexuelle Identität waren somit etwas, das entdeckt werden konnte und vor anderen geheim gehalten werden mußte.

and secrecy are thematic sites where the discourses of racial science, racial identity, sexual science, and sexual identity cross over one another and interconnect, informing one another, developing similar representations of the self, meeting related ideological interests, and yet retaining a specificity which any simplistic conflation of the discourses and identity elides.« (Diggs 1993, 4)

Judith Raiskin untersucht in »Inverts and Hybrids: Lesbian Rewritings of Sexual and Racial Identities« (1994) zeitgenössische Texte von »border intellectuals«, die die Verschmelzung und Überlagerung der Kategorien literarisch verarbeiten. Ania Loomba (1998) denkt bezüglich post-/kolonialer Identitäten Geschlecht, Sexualität, Rasse und Klasse zusammen.

Alle drei Kritikerinnen verweisen auf den Zusammenhang der Herausbildung der modernen Begriffe Sexualität und *race* mit den Wissenschaftsdiskursen des 19. Jahrhunderts. Sie beziehen sich dabei auf einen einflußreichen Aufsatz von Nancy L. Stepan, die argumentiert, daß die Wissenschaftsdiskurse des 19. Jahrhunderts Klassifikationssysteme entwickelten, die auf Beziehungen von Analogie und Metapher beruhen. Loomba paraphrasiert Stepan wie folgt:

»So fundamental was the analogy between race and gender (in scientific writings) that the major modes of explanation of racial traits were used to explain sexual traits ... Science did not proceed through empirical observation ›but by and through a metaphorical system that structured the experience and understanding of difference and that in essence created the objects of difference‹ ... Initially, women were described in terms taken from racial discourse, and then gender differences were used in turn to explain racial difference« (Loomba 1998, 160f.)

Die soziosymbolischen Formen werden wechselseitig zum Modell und modulieren einander. In Stepans Argument führen die Analogien in der Theoretisierung zur Übertragung. Als Wissenschaftler im 19. Jahrhundert die Analogie zwischen Differenzen hinsichtlich *race* und Sexualität, sowie *race* und Klasse annahmen und begannen, auf der Basis dieser Analogien neue Daten zu produzieren, trafen ihre Interpretationen von menschlicher Ähnlichkeit bzw. Differenz zum Teil wegen ihrer Übereinstimmung mit den kulturellen Erwartungen auf breite Akzeptanz. Wissenschaft erhob also bis dato unbewußt gezogene Analogien in den Status »selbst-bewußter« Theorie. Sie erweiterte die an diese Analogien geknüpften Bedeutungen, erweiterte deren Reichweite durch neue Beobachtungen und Vergleiche und präzisierte sie schließlich durch Spezialvokabular. Die Analogien wurden so in der Wissenschaftssprache naturalisiert und ihre metaphorische Natur verdeckt. Metapher und Analogie werden konstitutive Elemente der Wissenschaft. (vgl. Stepan 1990, 42f.)

»It may be, indeed, that what makes an analogy suitable for scientific purposes is its ability to be suggestive of new systems of implications, new hypotheses, and therefore new observations. « (Stepan 1990, 45)

Metaphern ihrerseits selektieren, heben hervor, unterdrücken und organisieren Merkmale der Realität.

»Metaphor has become so woven into our cultural and linguistic system ... [because it has] lost its obviously metaphorical quality and ... seem[s] a part of ›nature‹ ... it is metaphor that permits us to see similarities that the metaphor itself helps constitute.« (Stepan 1990, 48)

Die Prozesse der Überkreuzung materialisieren/bündeln sich in bestimmten, immer wiederkehrenden Symbolen. So funktionieren zentrale Metaphern entlang der Achsen verschiedener Identitätskategorien, im konkreten Fall *race/ethnicity* und *gender/sexuality*. Gerade Phänomene wie das »Passing« oder »Queering«, die an den Rändern der als stabil eingeführten Kategorien greifen und so deren Unstabilität vorführen sowie Ängste vor »rassischer«/kultureller Unreinheit und geschlechtlicher Uneindeutigkeit gestalten, bieten sich an dieser Stelle für eine genauere Untersuchung an. Das Phänomen des »Passing« läßt sich als »transgender« Prozeß und ebenso als »transrace« Prozeß beschreiben<sup>22</sup>. So bezeichnet »Passing« zunächst eine kulturelle Praxis im Kontext der U.S. amerikanischen Gesellschaft, in der Menschen sich der Markierung hinsichtlich *race* entziehen und als »weiß« leben, obwohl sie aufgrund der Rassengesetze als »schwarz« gelten. Parallel werden in der Theoretisierung von Gender Prozesse des Überschreitens von Gender-Grenzen mit dem Begriff »passing« bezeichnet. Judith Butler argumentiert in ihrer Analyse von Nella Larsens Buch *Passing*, daß sich in der Metapher des Passing die Kategorien, nämlich Gender, Sexualität und *race*, überlagern und gegenseitig konstituieren. Der Diskurs von »miscegenation« [Rassenmischung] bringt nach Loomba (vgl. Loomba 1998, 159) die Ängste vor weiblicher Sexualität einerseits und um »Rassenreinheit« andererseits zusammen und durchdringt mit fortschreitendem kolonialen Kontakt europäische und euro-amerikanische Kultur<sup>23</sup>. Das Bild der Vergewaltigung wird zur häufigen Metapher für koloniale Beziehungen, um Prozesse von Machtausübung/Dominierung zu beschreiben. Loomba stellt fest: »Sexuality is thus a means for the maintenance or erosion of racial difference.« (Loomba 1998, 159) Die Kategorien wirken ihrer Meinung nach also aufeinander verstärkend oder auflösend.

Diggs versucht dem Sexualitätsdispositiv Foucaults, genauer der Behauptung der Vorrangigkeit von Sexualität, Rasse als pathologische Differenz zur Seite zu stellen. Sie verweist auf die Notwendigkeit, sich die pathologisierten und verheimlichten Identitäten differenzierter anzuschauen, auf Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Rhetorik von Rassismus und Sexismus zu achten und

<sup>22</sup> Zum Begriff des »queering«, der sich zunächst auf die Position der Abweichung von der Norm bezieht und somit potentiell sowohl Konnotationen hinsichtlich Gender, Sexualität als auch *race* beinhalten kann, vgl. Butler 1993, Kapitel 6.

<sup>23</sup> Auch kulturell bzw. ethnisch besetzte Symbolfiguren wie »mestiza« oder »Malinche« sind als Kreuzungspunkt von Prozessen des »racializing«, »sexualizing« und »gendering« konstituiert.

schließlich die Konstruktion »sexualisierter Rassen« (»sexualized races: races represented as having specific sexual characteristics«) bzw. »rassisierter Sexualitäten« (»racialized sexes: sexualities represented as a different race«) zu untersuchen.<sup>24</sup>

Gibt es gute Gründe, die einzelnen Kategorien als Analysekatoren auseinanderzuhalten, so ist dies als alleinige Strategie nicht ausreichend. Das Ineinandergreifen von verschiedenen Kategorien zu analysieren und Prozesse des »gendering«, »sexualizing« bzw. »racializing« zu untersuchen, sind Wege, über eine bloße Addition hinauszugehen. Im Vordergrund steht in diesen Analysen der Prozeßcharakter der Konstituierung der Kategorien, nicht fertige, abgeschlossene Kategorien.

Eine weitere Möglichkeit, die Begriffe wie Gender oder *race* als durchlässig und prozeßhaft zu begreifen, ist, zu durchleuchten, wie sie sich in Phänomenen wie Körper materialisieren<sup>25</sup>. Körper — gedacht als interaktiv, produktiv (vgl. Elisabeth Grosz 1994, x-xi) — bilden einen Ort, der als Ergebnis von Überkreuzungsprozessen von u.a. *race*, Gender, Sexualität entsteht.

»Race and Gender cannot be compared because they are in fact inextricable; there are no unraced gendered persons, nor ungendered raced persons. Racializing and gendering are social and political processes of consigning bodies to social categories and thus rendering them into political, economic, sexual, and residential positions.« (Bratford/Sartwell 1997, 192)

### **Gender, *race* und Sexualität und literaturwissenschaftliche Textanalyse**

Auffällig ist, daß eine Reihe von KulturwissenschaftlerInnen, PhilosophInnen und SoziologInnen ihre Argumentationen bezüglich der Performativität von Identitäten am Beispiel literarischer Texte führen. Literatur erscheint als Ort der Artikulation und Produktion von (kulturellen) Identitäten sowie deren Verschiebungsprozessen. In literarischen Texten rückt die Arbitrarität von Metaphern wieder stärker in den Vordergrund und stellt einen Gegenpol zu den naturalisierten Metaphern im Wissenschaftsdiskurs da. Daraus ergeben sich folgende Fragen an literarische Texte, die nicht nur im Kontext der Literaturwissenschaft gestellt werden: Welche Rolle spielen literarische Texte in der Herausbildung und Verfestigung bzw. Subversion von Identitätskategorien? Wie werden die Konzepte *race* und Gender sowie Sexualität in den konkreten Texten konstruiert, und warum sind sie in unterschiedlicher Weise präsent? In welchem Verhältnis stehen literarische und nichtliterarische Texte in einer diskursanalytischen Betrachtung?

<sup>24</sup> Hier verweist Diggs auf die Texte von Gloria Anzaldúa, Cherríe Moraga, Audre Lorde, auf die historischen Arbeiten von Sander Gilman, Nancy Stepan und die theoretischen Texte von Norma Alarcón und Chela Sandoval.

<sup>25</sup> Parallel kann in Analysen des Begehrens oder des Blickes vorgegangen werden.

Ina Schabert verweist in ihren Überlegungen zu Gender als Kategorie einer neuen Literaturgeschichtsschreibung sehr treffend auf die Besonderheit literarischer Texte bezüglich der Repräsentation der Identitätskategorien:

»Sobald man sich daran macht, Geschlechterbeziehungen in konkreten historischen und literarhistorischen Zusammenhängen zu erforschen, stellt sich heraus, daß diese nicht unabhängig von anderen, sie durchkreuzenden, ausgleichenden oder verstärkenden Unterordnungsverhältnissen gesehen und gedeutet werden können ... Literarische Texte können durch ihre Rhetorik metonymischer Verschiebungen und metaphorischer Gleichsetzungen dieses simultane Wirken von sozialer und ethnischer Differenz und Geschlechterdifferenz sehr frei und gegebenenfalls auch manipulativ im Sinne schichten- oder geschlechterspezifischer Positionen interpretieren.« (Schabert 1995, 193)

Für die literarische Textanalyse ist aufschlußreich, wie dieselben Metaphern und Symbole im Rahmen unterschiedlicher Konzepte als Zeichen funktionieren. Wer oder was wird in welchem Kontext zum Zeichen? Wie werden wissenschaftliche Diskurse in die literarischen Texte geholt und in ihnen verarbeitet? Wie werden die Texte durch die Identitätskategorien ... strukturiert? Wie werden die Identitätskategorien in bestimmten Genres verhandelt und möglicherweise verfestigt?

Eine Analyse, die sich diesen Fragen stellt, muß notwendigerweise textanalytische, diskursanalytische, literatursoziologische, kulturkritische, literarhistorische Ansätze integrieren. Fragestellungen, Instrumentarium und Ergebnisse verschiedener Wissenschaften kommen dabei zum Einsatz. Insofern sind literarische Textanalyse und literaturwissenschaftliches Analyseinstrumentarium für das Verständnis der Funktionsweise der Kategorien *race*, Gender und Sexualität auch außerhalb der Literaturwissenschaft von Bedeutung. Die detaillierte Untersuchung macht interdisziplinäre Arbeit notwendig, die im besten Fall transdisziplinär ist, weil sie das Verständnis der Disziplinen selbst sowie ihrer Begrifflichkeiten hinterfragt und verändert.

## Literatur

- Alarcón, Norma 1990: The theoretical subject(s) in this bridge called my back and Anglo-American feminism. In: *Haciendo Caras/Making Faces*. Gloria Anzaldúa (Hg.). San Francisco: Spinsters/Aunt Lute Press
- Bradford, Judith/Sartwell, Crispin 1997: Voiced bodies/Embodied Voices. In: *Race/Sex: their sameness, difference, and interplay*. Naomi Zack (Hg.), New York/London: Routledge, 191-203
- Butler, Judith 1993: *Bodies that matter: On the discursive limits of ›sex‹*. New York: Routledge

- Christian, Barbara 1994: Diminishing Returns: Can Black Feminism(s) Survive. In: *Multiculturalism: a critical reader*. David Theo Goldberg, Oxford: Blackwell, 168-179
- De Lauretis, Teresa 1994: *The Practice of Love*. Bloomington: Indiana University Press.
- Diggs, Marylynne 1993: Surveying the Intersection: Pathology, Secrecy, and the Discourses of Racial and Sexual Identity. In: *Journal of Homosexuality*, Vol. 26, No.2/3, 1-19
- Grosz, Elisabeth 1994: *Volatile Bodies. Toward a corporeal feminism*. Bloomington: Indiana University Press.
- Loomba, Ania 1998: *Colonialism/Postcolonialism*. London/New York: Routledge
- Maihofer, Andrea 1994: Geschlecht als hegemonialer Diskurs. Ansätze zu einer kritischen Theorie des »Geschlechts«. In: *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*. Theresa Wobbe, Gesa Lindemann (Hg.), Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Omi, Michael/Winant, Howard <sup>2</sup>1994: *Racial Formation in the United States. From the 1960s to the 1990s*. New York: Routledge
- Raiskin, Judith 1994: Inverts and Hybrids: Lesbian Rewritings of Sexual and Racial Identities. In: *The Lesbian Postmodern*. (Hg.) Laura Doan, New York: Columbia UP, 156-172
- Sandoval, Chela 1998: Mestizaje as Method: Feminists-of-Color Challenge the Canon. In: *Living Chicana Theory*. Carla Trujillo (Hg.), Berkeley: Third Woman Press, 352-370
- Schabert, Ina 1995: Gender als Kategorie einer neuen Literaturgeschichtsschreibung. In: *Genus — Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*. Hadumod Bußmann, Renate Hof (Hg.), Stuttgart: Kröner, 162-204
- Stepan, Nancy Leys 1990: »Race and Gender: The Role of Analogy in Science«. In: *The Anatomy of Racism*. D.T. Goldberg (Hg.), Minneapolis/London: UP of Minnesota, 38-57

### **Kurzbiographie**

Anja Bandau: Studium der Anglistik/Amerikanistik, Slavistik und Französisistik; derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Romanistik der Universität Potsdam; schreibt an einer Dissertation zur Problematik der Identitätskonstruktion in Texten von mexikanisch-amerikanischen Autorinnen; Forschungsschwerpunkte: postkoloniale und feministische Literaturwissenschaft